

Dem Vergessen entrissen

Unter dem Namen „Repertoire Explorer“ veröffentlicht die Musikproduktion Höflich aus München Studien-Partituren von Werken, die ansonsten kaum mehr wahrgenommen werden. Ein stattlicher Katalog von rund 300 Partituren ist mittlerweile lieferbar.



Foto: Dagmar Schneider

Christoph Schlüren dürfte dem einen oder anderen FONO-FORUM-Leser bekannt sein, da er seit Jahren als Freier Mitarbeiter für uns tätig ist. Dass Herr Schlüren eine ausgeprägte Leidenschaft für randständiges Repertoire besitzt, dürfte dem einen oder anderen dabei auch schon aufgefallen sein. Diese Neugierde wiederum treibt ihn seit Jahr und Tag weltweit in alle möglichen Antiquariate, um nach den Noten interessanter, aber heute kaum noch bekannter Werke Ausschau zu halten.

Im Winter 2001 nun kam Schlüren gemeinsam mit dem Münchner Drucker und Kleinverleger Jürgen Höflich auf die Idee, seine Funde auch anderen Menschen zugänglich zu machen. Seitdem geben sie unter den Titeln „Repertoire Explorer“ und „Opera Explorer“ Taschen- beziehungsweise Studien-Partituren von Werken heraus, die anders nicht mehr greifbar waren. Bedingung für ihr Engagement ist einerseits, dass der Autor der Werke seit mindestens 70 Jahren tot ist – damit sind nämlich die Rechte frei. Andererseits sollten die Partituren auch aus dem Programm des Verlages verschwunden sein, bei dem sie ursprünglich erschienen sind. „Die Absicht unseres Unternehmens ist ja nicht, in Konkurrenz zu anderen Verlagen zu treten, sondern die Werke davor zu bewahren, vergessen zu werden“, sagt Schlüren. So findet sich in den



jeweiligen musikalischen Bereich stammt. Vertrieben werden die Partituren weltweit, zumeist übers Internet. Hinzu kommen ein paar Abonnenten wie die Stadtbibliothek in New York. „Die Leute suchen das Zeug“, bringt Schlüren das Begehren der eingefleischten Sammler auf den Punkt. Und für diese kleine, aber feine Gruppe arbeitet die Musikproduktion Höflich. Im Schnitt muss Jürgen Höflich 100 bis 120 Exemplare einer Partitur in sieben bis zehn Jahren verkaufen, damit sich für ihn das Unternehmen rechnet. Das sollte zu schaffen sein.

Kreneks „Jonny spielt auf“, Letztere wird hier gar zum ersten Mal überhaupt als käufliche Partitur angeboten.

Raritätsammler werden darüber hinaus im Katalog einige Namen finden, die man in den letzten Jahren auch zunehmend auf Schallplattencovern gelesen hat: etwa Norbert Burgmüller, Emil Bohnke oder Nikos Skalkottas. Regelrechte Schwerpunkte bilden die Werke von Alfredo Casella, Felix Draeseke, Zdenek Fibich, Heinrich Kaminski, Frank Martin, Joachim Raff und Johan Severin Svendsen.

Auch Freunde der Klaviermusik kommen voll auf ihre Kosten. Klavierkonzerte der schon erwähnten Draeseke und Raff, aber beispielsweise auch von Franz Schmidt (Es-Dur, 1934), Herman Goetz (B-Dur, op. 18) oder Joseph Marx („Romantisches Klavierkonzert“, 1918-19) zeigen uns, dass das Repertoire dieser Gattung viel vielfältiger ist, als uns die meisten Pianisten glauben machen wollen. Zudem scheinen hier einige Komponisten auf, deren Namen uns heute nur noch als Pianisten geläufig sind: Wer kennt beispielsweise schon Eduard Erdmanns hier ebenfalls als Erstdruck der Partitur vorgelegtes Klavierkonzert op. 15 aus dem Jahre 1928? Oder Dinu Lipattis „Concertino en style classique“ op. 3 von 1936? Kurzum: Der Repertoire-Explorer ist eine Fundgrube für alle Raritäten-Jäger.

Gregor Willmes

Kreneks „Jonny spielt auf“ erscheint hier erstmals als Partitur zum Kaufen

Partituren immer ein Hinweis auf den Originalverlag, bei dem Dirigenten nach dem Studium der Taschenpartituren dann beispielsweise die Aufführungsmaterialien anfordern können.

Die Druckvorlagen erhalten die Noten-Jung-Verleger dafür teilweise von den Verlagen selbst, teilweise stammen sie aber auch aus privaten Sammlungen und zum Großteil aus öffentlichen Bibliotheken. Die Druckqualität hängt natürlich immer von der jeweiligen Vorlage ab, ist in der Regel aber sehr hoch. Zu den eingescannten und verkleinert gedruckten Partituren kommt in der Regel ein neues Vorwort hinzu, das – so Schlüren – „das Ziel hat, die Fakten zu retten“ und in der Regel vom Neuherausgeber selbst oder von einem Spezialisten aus dem

Das Programm besteht einerseits aus absoluten Raritäten, etwa dem Klaviertrio op. 7 des finnischen Komponisten Toivo Kuula (1883-1918) oder der Erstausgabe der „Zwei Fantasiestücke“ für Orchester op. 17 des ebenfalls früh verstorbenen Edmund von Borck, anhand derer man die überaus akkurate Handschrift des deutschen Komponisten bewundern kann. Andererseits findet man im Katalog auch zahlreiche Werke bekannter Komponisten von Berlioz über Chopin oder Dvorák bis hin zu Schumann, Mendelssohn und Reger, bei denen man sich wundert, dass diese zuvor nicht als Taschenpartitur erhältlich waren. Im Opernbereich überrascht das vielleicht besonders bei Werken wie Humperdincks „Königskinder“, Lortzings „Zar und Zimmermann“ oder

Der gesamte Katalog findet sich im Internet unter www.musikmph.de.



Absolutes Minimum

Vier Violinkonzerte Telemanns – von insgesamt 23 überlieferten – liegen nun in neuen Einzelausgaben vor. Diese gehören zu den gut und bei vielen Gelegenheiten verwendbaren Repertoirestücken, da sie zwar mit durchaus spitzfindigen Ideen aufwarten, aber doch in ihren bescheidenen spieltechnischen Ansprüchen auch für Laienorchester von Interesse sein dürften. Diese Spielweise ist natürlich nicht neu bestellt; alle vier Einzelhefte basieren auf der Telemann-Auswahlausgabe, die seit Jahrzehnten im Magdeburger Telemann-Zentrum im Entstehen begriffen ist und deren Notentext durchaus den recht hohen Ansprüchen der modernen Editionsphilologie genügt.

Wohl nicht zuletzt, weil zwei der hier vertretenen Herausgeber inzwischen verstorben sind, wurde den Einzelausgaben ein normiertes Vorwort vorangestellt, das sich jeweils nur im Schlussabsatz unterscheidet. Dieses bietet allerdings nicht einmal das absolute Minimum an Informationen, die ein Notentext zur richtigen Benutzung braucht. Bei einer „Urtext“-Ausgabe sollte doch wenigstens aus dem Vorwort oder einem knappen Revisionsbericht die Quellenlage erkennbar werden. Schließlich macht es für den Benutzer einen gravierenden Unterschied, ob die Editionsvorlage eine Handschrift des Komponisten selbst ist oder eine womöglich zeitlich weit entfernte Abschrift. Im ersteren Fall wären manche musikalischen Problemstellen weniger zu hinterfragen als beim zweiten Fall. So aber bleibt einem kaum etwas anderes übrig, als sich die benötigten Informationen durch gezielte Befragung der Auswahl-Ausgabe zu beschaffen. Dann freilich werden die Einzelausgaben eigentlich überflüssig.

Reinmar Emans

Telemann, Konzert a-Moll aus Emma und Eginhard, hrsg. von Wolfgang Hirschmann, Konzert C-Dur aus Der neu-modische Liebhaber Damon, hrsg. von Bernd Baselt, Konzert G-Dur TWV 51:G7 und h-Moll TWV 51:h2, hrsg. von Siegfried Kross; Bärenreiter BA 8657 – 8660, 10,95 – 13,95 Euro



Eigenwillig

Notenausgaben Jonathan Del Mars sind immer für Überraschungen gut. Das weiß man spätestens seit seiner Edition der Beethoven-Sinfonien, die wegen ungewöhnlicher Lesarten Aufsehen erregte. Auch der von Del Mar konstituierte Notentext der Cellosonten Beethovens unterscheidet sich in mancher Hinsicht von dem der verbreiteten Ausgaben. Dabei sind nicht nur einige Legatobögen und dynamische Zeichen anders platziert als gewohnt, auch Noten und Notenwerte weichen ab. Besonders gravierend ist Del Mars Änderung der Taktvorzeichnung im ersten Satz der Sonate op. 69 von Alla breve zu C (also Vierviertel). Und am Anfang des Scherzos dieser Sonate findet sich in seiner Ausgabe nun die dynamische Anweisung Fortissimo statt des gewohnten Piano!

Solche Änderungen greift Del Mar freilich nicht aus der Luft. Dass und wo seine „neuen“ Lesarten in den Quellen verborgen sind, legt er im (leider nur auf Englisch vorliegenden) Kritischen Bericht erschöpfend dar. Aber mit seinen editorischen Entscheidungen verhält es sich hier nicht anders als bei der Sinfonien-Edition: Sie sind manchmal das Ergebnis einer sehr subjektiven Auslegung der Quellen und bieten nicht zwangsläufig auch objektiv bessere Lösungen. Die Änderung der Dynamik im Scherzo von op. 69 zum Beispiel folgt einer fragwürdigen Interpretation von einigen schwer zu deutenden Stellen aus Briefen Beethovens. Von den erhaltenen Quellen wird sie nicht gestützt.

Im Kritischen Bericht beschreibt und diskutiert Del Mar auch Quellen ausführlich, die für seine Edition irrelevant sind, und nimmt obendrein sogar Befunde dieser Quellen in sein Lesartenverzeichnis auf. Durch diesen überflüssigen Luxus wird sein Kritischer Bericht auf stolze 67 Seiten aufgebläht. Sieht gut aus, muss aber nicht sein.

Andreas Friesenhagen

Beethoven: Sonaten für Violoncello und Klavier op. 5, 69, 102, hrsg. von Jonathan Del Mar, Bärenreiter BA 9012, 27,95 Euro



Klavierkonzert im Faksimile

Das Partitur-Autograph von Beethovens fünftem Klavierkonzert befindet sich in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin. Zu diesem Original ist jetzt beim Laaber-Verlag eine Faksimile-Ausgabe erschienen. Damit wird das Werk erstmals einer breiten Öffentlichkeit von Liebhabern, Praktikern und Wissenschaftlern zugänglich. In dem umfangreichen editorischen Kommentar beschreibt der Herausgeber der Ausgabe, Hartmut Hein, nicht nur die Besonderheiten des Autographs, sondern gibt auch zahlreiche Orientierungshilfen für jeden, der sich anhand des Faksimiles mit Beethovens Arbeitsweise auseinander setzen will. Eine eher persönliche Sicht auf das Werk gibt Alfred Brendel, der in einem Geleitwort von der intensiven Auseinandersetzung und seinen reichen Erfahrungen mit Beethovens fünftem Klavierkonzert erzählt.

Faksimile eines Feuerwerks

Seine Feuerwerksmusik komponierte Händel im Jahre 1749 für die Feierlichkeiten anlässlich des Friedens von Aachen. Jetzt ist von diesem populären Stück ein Faksimile nach dem Autograph der British Library erschienen. Herausgegeben wurde die Ausgabe von Christopher Hogwood, der dafür auch die beiden der Feuerwerksmusik verwandten Concerti HWV 335a (für Trompete und Hörner) und HWV 335b (für Hörner und Orgel) einbezog. Ergänzt wird das Faksimile durch eine zeitgenössische Beschreibung des Feuerwerks, der Dekoration und der verwendeten Raketen sowie verschiedene Stiche, welche die aufwendigen Aufbauten des Feuerwerks zeigen. Erschienen ist die Ausgabe bei Bärenreiter und kostet 44,95 Euro.



Bewusst lebender Zeitgenosse

Ein Buch zum Verlieben! Ob auch in den Autor, bleibt der Diskretion überlassen. Auf jeden Fall aber in den begeisternden Text, der den „neuen Tönen“ jede Angst nehmen kann. Das Geheimnis: Ingo Metzmacher erzählt. Locker und klar, verständlich (zur Not hilft das Glossar) erzählt er von sich, wie er zur Musik seiner Gegenwart kam, zu einer Musik, die ihm etwas zu sagen hat. Er erzählt von Komponisten, ihren Werken, seinen Erfahrungen damit. So persönlich, dass der Tag, an dem Luigi Nono starb, „am 8. Mai 1990, genau 45 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs“, für ihn „der traurigste Tag meines bisherigen Lebens“ war. Oder dass er bei der Suche „nach etwas, das mich stolz machen könnte, ein Deutscher zu sein“, auf den Komponisten Karl Amadeus Hartmann und dessen integrale Haltung während des Dritten Reichs traf. „Er war und blieb ein kritischer Zeitgenosse.“ Das ist auch Metzmacher: ein bewusst lebender Zeitgenosse.

Wer das Glück hatte, ihn die letzten sieben Jahre als Hamburgischen Generalmusikdirektor zu erleben, der kennt seine Fähigkeiten genau: nicht nur musikalisch, sondern auch als begnadeter Kommunikator, der sich selbst die Einführungen zu den Philharmonischen Konzerten vorbehält und mitreißend die seit 1999 zur Tradition gewordenen Neujahrskonzerte „Who is Afraid of 20th Century Music?“ moderierte. Die Bonus-CD zur Fünf-CD-Box dieser Konzerte (siehe FF 2/05) hält diese Fähigkeit in sprechenden Texten fest.

Zutiefst menschlich berührt im Buch das erste Kapitel: „Mein Vater“. Es ist das kostba-

re Portrait eines viel reisenden Vaters, eines bedeutenden Cellisten, der auch, wenn er zu Hause war, noch Kammermusik spielte. Max Reger war die Stilgrenze, der angehende Musiker Ingo Metzmacher war neugierig auf mehr. Neugier will jetzt der berühmte Dirigent mit diesem Buch wecken, Neugier auf „Unerhörtes“ und damit „Türen aufstoßen, Schlüssel verteilen“. Dazu gehört, dass er wie nebenher Theoretisches, Obertongesang oder Formen wie den Sonatenhauptsatz erschließt.

Jeweils zwei Komponisten stellt er unter Stichworte wie „Zeit“ (Charles Ives, Gustav Mahler) oder „Natur“ (Arnold Schönberg, Edgar Varèse). Bezeichnend auch, welche Namen einzeln rangieren: Karlheinz Stockhausen für „Geräusch“, Luigi Nono für „Stille“, John Cage für „Spiel“. Es sind Schlüsselfiguren für Metzachers musikalische Sozialisation und für Entwicklungen im 20. Jahrhundert. Das mindert nicht die Verehrung für andere, etwa Karl Amadeus Hartmann, der sich mit Strawinsky das „Bekenntnis“ teilt. Oder die Liebe zu Olivier Messiaen, neben Debussy unter „Farbe“, auf dessen kompositorische Erkundung der Vogelstimmen den kleinen Ingo schon ornithologische Exkursionen mit der Mutter vorbereiteten.

Natürlich kommt Metzmacher auch auf andere Große zu sprechen, Bernd Alois Zimmermann, Alban Berg, Anton Webern, Bernstein, Satie, Ligeti, Lachenmann,



Henze. Besonderen Reiz hat das einführende „Gespräch mit einem Komponisten“, dem ersten, dem er je begegnete. Mit 17 traf er Anton Plate in Hannover, bis heute blieb er ihm treu – für die Neujahrskonzerte schrieb Plate mehrere Auftragskompositionen. Außer ihnen sind auf den CDs noch mehr ergänzende Beispiele zu den Komponisten

dieses Buchs zu hören, ganz eindrücklich Ives' „The Unanswered Question“. Aber auch andere Werke bekräftigen latent Metzachers Thesen: etwa wenn er neben fetzigen stets auch Stücke der „Stille“ auführt, und Zimmermann, Takemitsu, Schnebel, Pärt oder Lutoslawski dabei sind. Stockhausen, Nono und Cage passten nicht ins Neujahrskonzept. Im Buch gelten ihnen mit die herausragendsten Kapitel.

Der stilistische Fluss, viele geglückte Bilder (Melodielinien bei Nono, die „wie ein Mobile“ schweben) sind nicht genug zu rühmen. Da lassen sich einige (unfreiwillige?) Stilblüten verschmerzen („Das Blech ist da aus anderem Holz geschnitzt“). Metzmacher ist gelungen, das nahe zu bringen, was er selbst in Neuer Musik entdeckt hat: „Schönheit, Begeisterung, Schmerz, Traum und Leichtigkeit.“

Herbert Glossner

Ingo Metzmacher: Keine Angst vor neuen Tönen. Rowohlt, Berlin 2005. 191 S., 16,90 Euro

Orchestrale Bestandsaufnahme

Im August 1974 fand die erste Arbeitsphase statt. Junge Musiker, die wegen Erreichens der Altersgrenze oder Aufnahme des Studiums aus dem Bundesjugendorchester ausgeschieden waren, hatten einen Klangkörper gegründet. Damals gab es noch kein Jugendorchester der Europäischen Union, keine Orchesterakademie des Schleswig-Holstein-Festivals, kein Gustav-Mahler-Orchester. Somit kam dem Bundesstudentenorchester, das später in „Junge Deutsche Philharmonie“ umbenannt wurde, Modellcharakter zu. Modellcharakter auch insofern, als demokratische Selbstbestimmung und die Verpflichtung gegenüber zeitgenössischen Komponisten von Beginn an eine wichtige



Rolle im Selbstverständnis des Ensembles spielten. Immerhin wählte man erst vor knapp zehn Jahren mit Lothar Zagrosek einen Ersten Gastdirigenten und künstlerischen Berater – das Wort „Chef“ ist und bleibt tabu.

Zu ihrem 30-jährigen Jubiläum hat die „Junge Deutsche“ nun eine Festschrift vorgelegt, die mehr bietet als die üblichen

Grußadressen und Rückblicke. Etwa die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Paderborner Instituts für Begabungsforschung: Heiner Gembris und Franziska Olbertz beschreiben die Bedeutung des Bundesstudentenorchesters für Ausbildung und Karriere seiner Musiker. Was den Band jedoch auch für nicht ehemalige oder poten-

tielle Mitglieder höchst interessant macht, ist ein Essay von Wolfram Goertz, Redakteur der „Rheinischen Post“ und regelmäßiger Autor unserer Zeitschrift. Goertz äußert sich auf 60 Seiten zum Thema „Zwischen Arthrose und Spaziergang – Überlegungen zum Zustand der deutschen Orchesterlandschaft“, und er tut dies nicht nur mit der von ihm gewohnten zugespitzten Eloquenz, sondern zeigt auch eine geradezu familiäre Vertrautheit mit den Zuständen in einem Mittelklasseorchester, wie sie bei deutschen Journalisten nur allzu selten anzutreffen ist.

Jörg Hillebrand

Deutsche Orchester zwischen Bilanz und Perspektive. Herausgeber: Junge Deutsche Philharmonie. Con Brio, Regensburg 2004, 158 S., 18,90 Euro

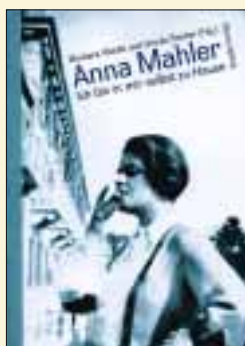
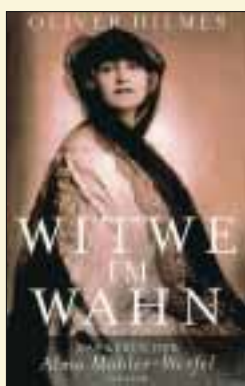
Ein majestätischer Transvestit

Das böse Wort vom „majestätischen Transvestiten“ kreierte Ulrich Weinzierl, als er sich Gedanken über den Briefwechsel von Alma Mahler mit Friedrich Torberg machte. Ja, diese Alma, gepudert, geschminkt und parfümiert, diese „aufgequollene Walküre“, die „wie ein Loch trank“ (Claire Goll), dieses „große Tier“, diese „Tiger-Mami“, wie Anna, ihre Tochter, sie nannte, diese „Patronne eines Maison de Rendezvous“ (Torberg) – sie lässt uns, auch vierzig Jahre nach ihrem Tod, nicht los. Fast scheint es, dass man heute mehr über sie spricht als über ihren letzten Gatten, den Schriftsteller Franz Werfel. Und über ihren zweiten Gatten, den Architekten Walter Gropius. Was nur fasziniert an dieser Frau – „eine große Dame und gleichzeitig eine Kloake“ – so unwiderstehlich?

Um eine Antwort auf diese und viele andere Fragen zu finden, ging Oliver Hilmes, der hier die mittlerweile sechste Biographie über Alma vorlegt, neu über die Bücher und nutzte den Zugang zu bislang gesperrten Quellen. Etwa zum Briefwechsel zwischen Alma und Kokoschka, aber auch zu den Originalfassungen der Tagebücher Almas (ihre Autobiographie „Mein Leben“ stammt aus der Feder von Willy Haas und ist, was die Lebensstatsachen anbelangt, zu stark frisiert worden, als dass man ihr glauben dürfte).

Auch in den Nachlass von Walter Gropius wurde dem Autor Einblick gewährt. Insgesamt also viel neues Quellenmaterial, das sachdienlich genutzt und kompetent interpretiert wurde. Entstanden ist eine Biographie, die sich so spannend wie ein Krimi liest – der Bericht über ein Menschenleben, das sich stets in den Extremzonen menschlicher Verhaltensweisen bewegte und uns und all die andern, die eher durchschnittlichen Erdenbürger, genau aus diesem Grund so ungemein fasziniert.

Eine junonische Erscheinung, zwischen Rosa und Giftgrün changierend. Ein wildes Weib, das sich während des Essens „künstlich“ auskotzte, um anschließend umso ungehemmter weiter essen zu können. Eine Antisemitin, die zwar mit zwei Juden verheiratet war, aber ihre Tochter Anna links liegen ließ, weil diese (als Mahlers Kind) Jüdin war. Den Zemlinsky wollte sie schon gar nicht



findung.

So viel Sorgfalt im Umgang mit den Quellen und ihrer Interpretation kann man dem Sammelband über Anna Mahler – im Zusammenhang mit einer Ausstellung zu Annas 100. Geburtstag entstanden – nicht attestieren. So lesenswert die einzelnen Beiträge da und dort sind, so wenig kritisch gehen einige Autoren mit den Fakten um. Dass im dritten Satz von Mahlers Sechster „das arrhythmische Spielen der beiden kleinen Kinder, die torkelnd durch den Sand laufen“, geschildert werde, sagte zwar Alma. Aber Anna, das jüngere Kind, war damals gerade mal zwei Monate alt ... Zudem, das schweizerische Herzogenbuchsee ist kein See, sondern eine Kleinstadt, und die liegt nicht südwestlich von Bern, sondern nordöstlich. Ein Blick auf die Landkarte hätte da genügt. Auch beim Haus „Flüh“, dem Besitz Werner Reinharts am Greifensee, der richtig „Fluh“ heißt.

Werner Pfister

Oliver Hilmes: Witwe im Wahn, Das Leben der Alma Mahler-Werfel. Siedler, München 2004, 477 S., 24,- Euro
Barbara Weidle und Ursula Seeber (Hg.): Anna Mahler. Ich bin in mir selbst zu Hause. Weidle, Bonn 2004, 239 S., 25,- Euro

heiraten, weil sie dann „degenerierte Judenkinder“ hätte zur Welt bringen müssen. Umgekehrt hatte sie ein Flaible für Hitler, trug ein Hakenkreuzabzeichen unter dem Mantelkragen und ließ sich, ferienhalber in Italien weilend, in der Staatslimousine Mussolinis herumchaffieren.

Neue Einsichten zuhauf! Zudem korrigiert Oliver Hilmes altvertraute Meinungen über Alma – etwa die gängige Feministinnen-Vokabel, dass Gustav Mahler seiner Zukünftigen das Komponieren verboten habe. Aber auch Elias Canettis chauvinistisch süffisante Schilderung Almas anlässlich des Begräbnisses ihrer Tochter Manon (eine der am meisten zitierten Charakterisierungen Almas überhaupt) entlarvt Hilmes als das, was sie offenbar ist: eine blanke Er-



im märz

So 06.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
NDR-Sinfonieorchester Hamburg
Christoph von Dohnányi Dirigent
 Werke von W. A. Mozart und I. Strawinsky

Do 10.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Montserrat Caballé
 Liederabend

Fr 11.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
kraft foods JAZZnights
Holly Cole & Band

Mo 14.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Di 15.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Clemens Hagen Violoncello
Bremer Philharmoniker
Lawrence Renes Dirigent
 Werke von D. Schostakowitsch und I. Strawinsky

Mi 16.03.05 | 20 Uhr | Kleiner Saal
Cuarteto Casals
 Werke von I. Strawinsky, L. van Beethoven und J. Brahms

Sa 19.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Klassische Philharmonie Bonn
Heribert Beissel Dirigent
 Werke von W. A. Mozart, J. Haydn und J. Brahms

Di 22.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Johann Sebastian Bach: Matthäus Passion
Chor und Orchester des Zelter-Ensembles der EuropaChorAkademie & Solisten
Joshard Daus Leitung

Mi 30.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Do 31.03.05 | 20 Uhr | Großer Saal
Thomas Zehetmair Violine
Estonian Philharmonic Chamber Choir
Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen
Paavo Järvi Dirigent
 Werke von I. Strawinsky, J. S. Bach und A. Pärt

Imaginäres Theater

Der ganze Medien-Rummel um Matthias Pintscher ist zwar längst Schnee von gestern, aber still geworden ist es um den frankophilen Komponisten-Dirigenten keineswegs. Eindrucksvolles Beispiel: diese von Hans-Klaus Jungheinrich herausgegebene Aufsatzsammlung, die auf ein Symposium der Alten Oper Frankfurt zurückgeht. Ein facettenreiches Portrait, das Pintschers expressive Tonsprache erstmals umfassend aus musikwissenschaftlicher Perspektive beleuchtet.

Norbert Abels, Chefdramaturg der Oper Frankfurt, gibt zu Beginn einen Überblick über „Pintschers Poesie der Bühne“ und geht anhand ausgewählter Klangbeschreibungen den vielfältigen Beziehungen von Pintschers „Klang- und Seelenräumen“ zu ihren literarischen Vorlagen nach, wobei

auch die neue Rimbaud-Oper „L'espace dernier“ zur Sprache kommt. Wesentlich unpräntiöser beschäftigen sich Eva Pintér mit Pintschers zentraler Affinität zur Dichtung Arthur Rimbauds und Wolfgang Sandner mit „Thomas Chatterton“, der die Klangphysiognomie des Opernerstlings „zwischen theatralischer Gestik und autarker Musikstruktur“ verortet. Siegfried Mauser hingegen nimmt sich einiger Instrumentalkonzerte an, dem archaischen Zusammenhang von Licht, Laut und Klang auf der Spur, um eine Art tiefenmusikalische Primärgestik dingfest zu machen – interessant. Während Jungheinrich selbst in gewohnt weitläufiger Manier über das Verhältnis von



Musik und Raum sinniert und dabei insbesondere auf die Körperlichkeit der Klanggestaltung bei Pintscher abhebt, erörtert Martin Zenck um einiges konkreter das Verhältnis von Klangfigur und skulpturaler Stofflichkeit im „Figura“-Zyklus.

Die abschließende Podiumsdiskussion unter Beteiligung des Komponisten widmet sich der spannenden Frage, inwieweit der „eigene Ton“ zum „unwillkürlichen Fortschrittsmotor“ der Gegenwartsmusik avanciert ist.

Dirk Wieschollek

Hans-Klaus Jungheinrich (Hg.): Was noch kommt ... Der Komponist Matthias Pintscher. Schott, Mainz 2004, 96 S., 14,95 Euro

Der entstellte Mozart

Ob das, was ich geschrieben habe, mit der Realität übereinstimmt oder nicht, ist mir egal. Denn der Romancier erfindet die Realität ... – Dieses Zitat von Alain Robbe-Grille stellt Robert Dempf seinem Mozart-Roman leitmotivisch voran. Man weiß nun, dass man es mit einer fiktiven Geschichte zu tun hat, die das Fleisch ist auf einem Skelett von historisch überlieferten Hauptpersonen. Nun, das kann hervorragend funktionieren – wie beim „Tschaikowsky Tribunal“ von Dominique Fernandez, das eine spannend-informative Studie Russlands zur Zeit Tschaikowskys bietet. Auf den Mozart-Roman Dempfs trifft es leider nicht zu. Vielmehr wiederholt der Autor gebetsmühlenartig gängige Klischees über den Komponisten und repetiert sie in epischer Breite.

„Wolfgang war ein Rüpel gewesen, ein bockiger, unverschämter, kleiner Mann“ – etwa so könnte das Credo lauten, aber muss es deshalb auf jeder zweiten Seite in plakativer Penetranz ausgebreitet werden, die einen nicht bis zum Ende des Buches durchhalten lässt? Zumal auch diese klischeehafte Darstellung durchaus unterhaltsame Dimensionen annehmen kann – ganze Heerscharen von Besuchern und acht Oscars für Milos Formans „Amadeus“-Film können dies bestätigen.

Damit aber nicht genug: Frei nach dem Motto „Sex sells“ füllt der Autor die wenigen Zeilen, die sich nicht mit dem rüpelhaften Benehmen des jungen Mozart beschäftigen, mit platt erotischen Episoden zwischen dem



Genie und dem „Bäsele“. Aber will man das wirklich wissen, wie das pubertierende Wunderkind Maria Anna „die Brust hochdrückt“, „aus dem Mieder befreit“ und „daran leckt“? Und das Ärgerliche daran: Ein genauer Blick auf das Cover hätte vermutlich genügt, sich die

Unlust beim Lesen zu ersparen. Zwei Rokokofigurinen räkel sich darauf in grotesk umschlungener Haltung, das Wesentliche, die Musik in Form einer Violine, bedeutungslos zwischen sich begraben.

Björn Woll

Peter Dempf: Mir ist so federleicht ums Herz. Ein Mozart-Roman. Eichborn, Frankfurt 2004, 303 S., 19,90 Euro

Der Produzent als Interpret

In seiner alten DG-Aufnahme nahm das Amadeus-Quartett den Quartettsatz bei fast identischen Tempi aggressiver, rhythmisch viel stärker betont als heute. Die Innenspannungen von einst sind besänftigt, die Phrasierung ist differenzierter geworden, die Intonation des Primeigers etwas anfechtbarer.“ – Zu diesem Urteil kam der Kritiker Ulrich Schreiber beim Vergleich zweier Aufnahmen eines Schubert-Quartetts. Erst nach Erscheinen der Rezension erfuhr Schreiber, dass es sich bei beiden Veröffentlichungen um dieselbe Aufnahme handelte. Sie wurde lediglich technisch überarbeitet und wieder herausgegeben. Al-



lein das veränderte Klangbild hatte Schreiber zu dem Schluss kommen lassen, dass es sich um zwei unterschiedliche Interpretationen handelt.

Anhand von Aufnahmen der Klavierkonzerte Beethovens versucht der Autor Jochen Stolla in seinem Buch „Abbild und Autonomie“ der Arbeit der Tontechniker auf den Grund zu gehen.

Für eine wissenschaftliche Arbeit liest sich das Werk dabei erstaunlich gut, eine gewisse Vertrautheit mit den Gegebenheiten der Schallaufzeichnung vorausgesetzt. Besonders interessant ist das Kapitel über die historische Entwicklung der Aufnahmetechnik, auf dessen Grundlage der Autor die Möglichkeiten

der Klangbildgestaltung durch technische Innovationen aufzeigt. Auch der Frage nach einem einheitlichen ästhetischen Modell bei der Bearbeitung der Aufnahmen geht Stolla nach. Schwierig wird es für den Nichtwissenschaftler, wenn es um empirische und hermeneutische Methoden der Klangbildanalyse geht, wie etwa physikalische Messungen, Interferenzstatistik oder Varianzanalysen. Aber auch ohne diese Kapitel zu lesen, wird die Lektüre des Buches das Verständnis für die technische Interpretation von Musikaufnahmen vertiefen.

Björn Woll

Jochen Stolla: Abbild und Autonomie. Zur Klangbildgestaltung bei Aufnahmen klassischer Musik 1950-1994. Tectum, Marburg 2004, 280 S., 25,90 Euro



Der Herr des Ringes

Philipp wundert sich über seine Eltern: Warum gehen sie heute schon wieder in die Oper, wo sie doch erst gestern dort waren? Aha, Richard Wagners Opernzyklus „Der Ring des Nibelungen“ ist so eine Art Fortsetzungsgeschichte. „Was ist denn da los? Erzählt mal!“ Und so erzählen die Eltern an vier Abenden von Nixen, Göttern, Riesen, vom Gerangel um einen Zauberring, von Raffke Zwerg Alberich, dem aufmüpfigen Siegfried und dem Drachen.

Obwohl Wagners „Ring“-Tetralogie als das komplizierteste, schwerste Werk der Opernliteratur gilt, beweist Sonny Kunst mit ihrer Nacherzählung „Die Geschichte vom Ring des Nibelungen“, dass man diesen Stoff auch Kindern hervorragend nahe bringen kann. Das Buch mit Monika Laimgrubers wunderschönen Bildern, die an Ilon Wiklands Illustrationen zu Astrid Lindgrens „Die Brüder Löwenherz“ oder „Ronja Räubertochter“ erinnern, ist ein modernes, klug und spannend erzähltes Märchen über Herrschsucht und Machtkämpfe. Dass es Freundschaft und Liebe bei so viel Habgier, Neid, Kommerz nicht leicht haben, ist hier wirklich kinderleicht zu verstehen. Und: „... für die ganze Familie“ ist hier einmal keine Phrase – die Rahmenerzählung motiviert zu Gesprächen.

Nun gibt es das Buch auch als sehr empfehlenswertes Hörbuch – es steigert den Gewinn noch. Die Erzählpassagen – von Manfred Ball vorzüglich gestaltet – sind mit Ausschnitten aus Wagners Musik durchsetzt. So wohl-dosiert, dass sie Appetit machen auf mehr. Und so geschickt ausgewählt – abwechslungs- und kontrastreich, plastisch und markant – dass sie weit mehr sind als nur effektvoller Hintergrund. Sie vermitteln Zuhörern ab acht Jahren auf aufregende Weise erste eindrucksvolle Erfahrungen mit der musikalischen Erzählkraft des Werks wie des Mediums Oper überhaupt. Daneben dürften Fantasy-Konkurrenten wie „Der Herr der Ringe“ glatt vor Neid verblassen.

Svenja Klaucke

Sonny Kunst: Die Geschichte vom Ring des Nibelungen.
Hieber ISBN 3-920456-39-4 (4 CD)



Kopfkissen-Klänge

Die Deutschen verfügen über ein Arsenal an Schlaf- und Abendliedern, um das sie andere Völker nur beneiden können. Aus Mitteleuropa stammen die „top ten“, die sich über die Jahrhunderte auch in den internationalen Hitparaden durchgesetzt haben. Brahms an erster Stelle. Der Hamburger Liedermacher, Verleger und Produzent Ulrich Maske, der sich mit „Sternenkoncert“ und „Komm, wir wollen schlafen gehen“ dem Kissen-Genre bereits mehrfach zugewandt hat, holt nun anhand von drei Dutzend solcher Texte und Melodien zu einem Rundumschlag aus. Ziel seiner Arbeit: Dichtertexte, Volkslieder und Unbekanntes in neuen Arrangements vorzustellen. Dass ihn dabei Kollegen wie Hannes Wader und Thomas Fritz unterstützen, verwundert niemanden, der Maskes Arbeit kennt. Liedermacher-Handwerk der alten Schule mit Mundharmonika und Akkordeon, schlichte und klare Textdeklamation sowie fantasievolle Sounds, die kaum elektronischer Dekoration bedürfen. Wader ist ein alter Weggefährte des Hamburgers, der zu Beginn seiner Audiomedien-Karriere auch für „Pläne“ gearbeitet hat.

Den Untertitel der neuen CD, „Abend-, Schlaf- und Wiegenlieder für kleine und große Träumer“, sollte man bei dieser Neuveröffentlichung ernst nehmen, denn viele Verse und Aussagen sind für kleine Kinder schwerer verständlich. Bei „Es ist schon spät“ etwa, dessen Originalvorlage, „Coventry Garden“, sich auf den Kindsmörder Herodes bezieht, hat Maske die Textaussage auf eine Hommage an den Traum reduziert. Schön sind die Chorsätze und Harmonien in Erich Schmeckenbechers „Tag ist nun vorüber“, in transparenter Stimmführung und ohne aufgesetztes Pathos. Man denkt an Jan Garbarek, wenn Jonas Schoen zum Lied „Schlaf ruhig, mein Kind“ ins Sopransaxophon haucht und Maske dazu mit heiserer Stimme singt. Fakt bleibt: Zum Einschlafen ist bei dieser Gute-Nacht-CD für die ganze Familie etwas dabei.

Helmut Peters

Ulrich Maske: Hoch am Himmel steht der Mond. Jumbo ISBN 3-8337-1100-0 (2 CD)



Ausnahme in eigener Sache

Eigentlich stellen wir ja in unserer Rubrik „Kinder“ nur Programme vor, bei denen die Musik zumindest das Wort überwiegt, wenn sie nicht sogar bestenfalls ihr Wesen ausmacht. Von dieser selbst gesetzten Regel soll hier ausnahmsweise abgewichen werden. Aus gewichtigem Grund, denn das vorliegende Hörspiel für Kinder stammt aus der Feder des Mannes, der in unserer Zeitschrift der Experte sowohl für Hörspiele als auch für Kindermedien ist, und unterstreicht somit seine (ohne Zweifel) Kompetenz.

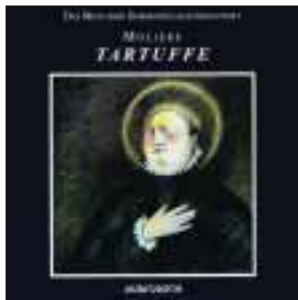
Helmut Peters, Jahrgang 1963, hat Kunstgeschichte und Musikwissenschaft studiert und arbeitet heute hauptberuflich in der Öffentlichkeitsabteilung eines großen Musikverlags. In dem vom NDR produzierten Hörspiel „Märchenkuddelmuddel“ – es ist nicht sein erstes – erzählt Peters, wie die Reporterin Petra Plapper (Marion Elskis) Wilhelm Grimm (Siegfried W. Kernen) hilft, seinen verschwundenen Bruder im Märchenland zu suchen. Dort treffen sie die einschlägig bekannten Gestalten, bringen sie und ihre Geschichten aber gründlich durcheinander, so dass Plapper am Ende beinahe den Froschkönig heiraten muss. Angeleitet von dem Raben Krah (Klaus Dittmann) dürfen die jungen Zuhörer mithelfen, Ordnung ins Chaos zu bringen und raten, wo Jakob Grimm denn nun versteckt sein könnte.

Und damit die Kinder ganz nebenbei und selbstverständlich auch mit Klassik in Berührung kommen, hat Peters die Geschichte mit Werken von Carl Philipp Emanuel Bach, John Playford, Jeremy Clarke, Georg Friedrich Händel und Henry Purcell musikalisch bebildert. Nicht überwiegend, aber immerhin anregend.

Herzlichen Glückwunsch, Helmut, zu dem gelungenen Kinder-Hörspiel! Und mögest Du uns lange als kritischer Betrachter Deiner eigenen Zunft erhalten bleiben!

Jörg Hillebrand

Helmut Peters: Märchenkuddelmuddel. Hörspiel mit Marion Elskis, Siegfried W. Kernen, Klaus Dittmann.
Jumbo ISBN 3-8337-1111-6 (CD)



Tartüfferie

Molières Charakterkomödien sind unverwüstlich, ob auf Staatsbühnen oder als Freilufttheater, in mittelprächtigen Übersetzungen oder modernen Bearbeitungen. Da ist nur erstaunlich, dass deutsche Hörbuchproduktionen seiner Werke bisher fehlten. Erst jetzt betritt Molière erstmals die Hörbühne. Mit seinem „Tartuffe“, dem schurkischen Schwenkreditor im heuchlerischen Frömmelergewand. Aber nicht etwa namhafte Bühnenstars, sondern das „Münchener Sommertheater“, eine freie Truppe junger Schauspieler und Musiker, die im Englischen Garten klassische Komödien aufführt, hat mit ihrem Hörbuch-„Tartuffe“ begonnen, dem Molière-Mangel abzuweichen. Und mit der deutschen Nachdichtung ihrer Regisseurin Ulrike Dissmann eine sympathische, leichte Kabale des Scheinheiligschins hinbekommen.

Die Verse dieser 155-minütigen „Tartuffe“-Version mit Liederinlagen schnurren, fließen, flutschen flott dahin, vom Pingpong-Parlando bis zu ächzend komischer Verzweiflung, wenn Tartuffe, der heimliche Lustmolch im Tugendkleid, in einem sofa-knarzenden Paarungs-Showdown entlarvt wird. Vor allem die Interpreten der beiden Paraderollen machen Vergnügen: Sebastian Korps reicher Orgon, zum Entsetzen seiner Familie von dem raffinierten Raffke Tartuffe restlos eingewickelt, amüsiert mit überkandidelten Verückungspiepsern und Ekstasepfeisern angesichts des „heiligen Mannes“, mit wutschnapper Schnatterstimme und kleinlauter Wichtigkeit. Und der Tartuffe des Martin Scherm ist eine Wucht aus quäkender Aufgeblasenheit, seifigem Salbungsgesäusel und schlapperndem Brünsteln, ein quiekender Empörer, Abgebrühtheitsvirtuose und schniefender Beleidigte-Leberwurst-Mime – binnen Sekunden nimmt er vor dem inneren Auge des Hörers fulminant Gestalt an als Marzipanputte mit gierigem Spitzmündchen im windelweich unschuldigen Mimosengesicht. Chapeau!

Svenja Klauke

Molière: Tartuffe.

Audiobuch ISBN 3-89964-075-6 (3 CD)

Gefahr fürs Ohr

Journalisten werden bei Tageszeitungen nach der Anzahl geschriebener Zeilen bezahlt. Es geht aber auch anders. Raymond Chandler zum Beispiel, Krimi-Ikone des 20. Jahrhunderts, erhielt zu Beginn seiner Karriere einen Cent pro Wort. In den 1920er Jahren schrieb er für die so genannten „Pulp“-Magazine, eine überaus erfolgreiche Serie von Groschenromanen, mit denen der Verleger Joseph T. Shaw Millionen scheffelte. Bis bei Chandler die Dollars in der Kasse klingelten, sollten noch ein paar Jahre vergehen, spätestens aber mit der Geburt seines Privatdetektivs Philip Marlowe hatte der Feingeist unter den Krimi-Autoren mehr als ausgesorgt. In den frühen Hollywood-Jahren gehörte Chandler zu den gefragtesten Drehbuchschreibern. 1946 verfilmte Howard Hawks sein Buch „The Big Sleep“ mit Humphrey Bogart als Philip Marlowe, ein Jahr darauf eroberte der kühle Schnüffler Marlowe zuerst bei NBC und dann bei CBS das Radio. Hörspieladaptionen von Chandler-Stoffen haben also eine lange Tradition, die mit Produktionen im deutschen Rundfunk von den späten 1960er bis in die 1990er Jahre hinein fortgeführt werden sollte.

„Der Audio-Verlag“ hatte bereits im vergangenen Jahr anlässlich des 100. Geburtstags von George Simenon eine vergleichbar aufwendige Sammlung von Hör-Krimis herausgegeben. Nun also folgt ein Konvolut von Chandler-Hörspielen mit Beiträgen fast aller großer ARD-Anstalten, die in Machart und Besetzung vielseitig sind. Sprechergrößen wie Christian Brückner, Renan Demirkan oder Heinz Schimmelpfennig wirken mit. Ja, sogar Marius Müller-Westernhagen ist bei der vom WDR produzierten Marlowe-Geschichte „Der Bleistift“ aus dem Jahr 1976 als Tankwart zu erleben. Ausschließlich stammen die Bearbeitungen und Inszenierungen von Hermann Naber, einer Regie-Größe des deutschen Rundfunks und Krimi-Spezialist ersten Ranges. Für seine Chandler-Adaptionen hatte er stets den Komponisten Peter Zwetkoff engagiert, dessen knappe Musikakzente mit gestopften Trompeten und Saxophonen stilistisch zwischen Jazz und Neuer Musik angesiedelt sind. Naber neigt zu einer kurzweiligen, zuweilen schnell gesprochenen Szenengestaltung. Geräusche setzt er sparsam ein, oft auch überhaupt nicht, weil sich das Umfeld aus Chandlers bildhafter Sprache wie von selbst erschließt und das Hauptgewicht sowieso auf den Erzählpassagen liegt. Chandlers fein nuancierter, flüssiger Erzählstil ist eine Ausnahmerscheinung im Krimi-Genre und übertrifft die literarische Qualität von Dashiell



Hammett zum Beispiel noch weit. „Chandlers Dialoge sind das reine Vergnügen“, sagt Naber und ergänzt, „was man hoffentlich auch hören kann.“ Harte Schnitte bei den Dialogen mancher, nicht aller Stücke stehen im Kontrast zur stets souveränen Haltung des Erzählers. Geschickt positioniert Naber die meist nur ein halbes Dutzend benötigten Schauspieler.

Wer diese Hörspiele in Kenntnis der zahlreichen Verfilmungen hört, wird viel Neues in den Figurenzeichnungen entdecken, vor allem deshalb, weil Naber verschiedene Schauspieler besetzt. Ulrich Pleitgen als energischer Pete Anglich spielt mit Hellmut Lange in „Straßenbekanntschaft“ zusammen, einer der jüngsten Produktionen übrigens von 1999. Großartig aber auch die nüchterne, scheinbar unbeteiligte Haltung von Hans Peter Hallwachs in „Mord im Regen“, wo Otto Sander den Partner und Freund des Detektivs Veilchen M'Gee schräg gestaltet. Männlich und hart wirkt Philip Marlowe bei Hilmar Thate in „Gesteuertes Spiel“, wo im Unterschied zu den anderen Stücken Unterhaltungsmusik der 1920er Jahre zum Einsatz kommt. Immer, selbst bei den drastischen Mordschilderungen und dramatischen Höhepunkten, bewahrt Naber Ruhe. Seine Detektive sind Profis, die das Verbrechen als einen Teil unserer Umwelt betrachten und kühl die Fakten zur Aufklärung sammeln, als handele es sich um eine Bagatelle.

Helmut Peters

Raymond Chandler/Hermann Naber:

Gefahr ist ihr Geschäft. Mit Hans Peter Hallwachs, Christian Brückner, Hilmar Thate. DAV ISBN 3-89813-350-8 (10 CD)

Gründgens komplett

Wir staunen und erschauern, wenn wir mit den Ohren auf diese Töne stoßen, auf die Stimme starren. Fasziniert und begeistert tauchen wir ein in eine Zeit, in der das Theater im Zentrum der Öffentlichkeit stand, in der es im Zentrum der politischen und geistigen Auseinandersetzung in Deutschland eine Hauptrolle spielte. Die Stimme, der wir uns nicht entziehen können, gehört Gustaf Gründgens. Der als Mephisto zu unsterblichem Ruhm gelangte Schauspieler, Regisseur und Intendant steht wie kein anderer als Symbolfigur für den Weg durch drei Epochen dieses Theaters. Nicht zuletzt weil Klaus Mann in seinem Roman „Mephisto“ den Ruhm unsterblich in Zweifel zog. Die Theatergeschichte spiegelt gesellschaftliche Entwicklungen in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland und macht sie in der Differenz zur künstlerischen Lebenswelt verständlicher.

Gründgens spielte auf allen Bühnen des Lebens unnachahmlich. Auf der privaten, auf der er als Homosexueller stets Angst vor Verfolgung haben musste, heiratete er Erika Mann und Jahre nach der Scheidung dieser ersten Ehe, als Hermann Göring von seinem Staatstheaterintendanten eine saubere Fassade forderte, Marianne Hoppe. Auf der politischen sympathisierte er über Jahre mit den Kommunisten, später, soweit es der Karriere dienlich war, mit den Nationalsozialisten. Hinter den Kulissen aber rettete er Verfolgten das Leben. Nach Gründung der Bundesrepublik war er auch deshalb in der Demokratie willkommen. Doch erlaubte er sich, sie nun ein wenig liebevoll zu verspotten.

„Denn, wissen Sie, in der Zeit, die ich jetzt schildere, wäre es eine Kleinigkeit gewesen, mit mir zusammenzukommen und zu sagen: ‚Nu‘ komm‘ mal Junge, sieh mal, es ist halt kompliziert in der Demokratie, und es ist halt schwer, nu‘ mach keine Sachen!“ Diese Worte sprach Gründgens auf seiner legendären Pressekonferenz vom 16. Februar 1951 als Intendant des Düsseldorfer Staatstheaters, als er einen Streit mit der Stadt um den Neubau eines Schauspielhauses öffentlich machte. Übrigens landete Gründgens mit dieser Bemerkung, natürlich, einen Lacher. Die Aufnahme der Pressekonferenz schließt zweischiebig das „Komplette Schallarchiv“ ab, das jetzt samt ausführlichem 48-Seiten-Booklet auf 20 CDs im Verlag der Deutschen Grammophon erschienen ist.

Die restlichen 18 enthalten neben ein paar Chansons des mittelmäßigen Sängers und



einigen Ansprachen des exzellenten Redners die erhaltenen Theateraufnahmen und widmen sich damit der dritten Bühne des Schauspielers, seinem eigentlichen Element. Da sind auf vier CDs die berühmten Aufzeichnungen seiner „Faust“-Inszenierungen aus Düsseldorf („Faust“ I, 1954) und Hamburg („Faust“ II, 1959), in denen Gründgens in der Rolle seines Lebens glänzt, als Mephisto. Da sind aber auch bisher unveröffentlichte Schätze zu hören, wie eine Aufnahme des Stückes „Hans Sonnenstößers Höllenfahrt“ von Paul Apel aus dem Jahre 1937 mit Gründgens in der Hauptrolle und eine Aufnahme des „Torquato Tasso“ von Johann Wolfgang Goethe vom Bayrischen Rundfunk aus dem Jahre 1950. Darüber hinaus enthält „Das komplette Schallarchiv“ eine großartige Lesung von Franz Kafkas „Der Prozeß“ (NWDR 1951) und vier weitere Theaterstücke. Dann gibt es noch eine einzelne, ganz wundervolle CD mit klassischen Monologen aus „Hamlet“ und „Julius Cäsar“ von Shakespeare, aus der „Verschwörung des Fiesco zu Genua“ von Friedrich Schiller sowie aus „Maria Magdalena“ von Friedrich Hebbel. Beim Hamlet-Monolog vernehmen wir heraushören zu können, dass Gründgens diese Rolle, wie schon die zeitgenössischen Kritiker mehrheitlich feststellten, nicht so lag wie der Mephisto. Dennoch liegen zwischen den heutigen, mikroportgeigten Bühnenstimmen und der Sprechkunst dieses Mannes mit dem, so Klaus Mann „leuchtenden, raffiniert geschulten Metallton“ Welten. Wir werden unsere Ohren so schnell nicht wieder abwenden können.“

Stefan Grund

Gustaf Gründgens – Das komplette Schallarchiv. Deutsche Grammophon ISBN 3-8291-1439-7 (20 CD)

cpo Neuheiten



Emmerich Kálmán (1882-1953)
Der Zigeunerprimas, Operette
Lienbacher, Rossmanith, Todorovich, Saccà, Stieffermann, Bankl, Melles
Münchner Rundfunkorchester
Claus Peter Flor
cpo 777 058-2 2 CDs



Franco Alfano (1875-1954)
Symphonien 1 & 2
Brandenburgisches Staatsorchester Frankfurt
Israel Yinon
cpo 777 080-2



Marcel Dupré (1886-1971)
Le Chemin de la Croix + Gregorianische Gesänge
Friedhelm Flamme, Orgel
Gregorianik-Schola Marienmünster
Super Audio CD (Multichannel-Hybrid)
cpo 777 128-2



Ferdinand Ries (1784-1838)
Klaviertrios opp. 2 & 143
Mendelssohn Trio Berlin
cpo 777 053-2



Jacques Offenbach (1819-1880)
Klavierwerke Vol. 1
Marco Sollini
cpo 777 079-2

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lübecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfüßerstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickerstraße 1
Osnaabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>